



Quelle

Ahmed Hikmet, *Der Kulturträger (Mein Neffe)*, Monolog (in: *Türkische Erzählungen*, München 1916); [Transkript]

Der Kulturträger (Mein Neffe)¹

Ein Monolog von Ahmed Hikmet

(Ein alter Herr mit meliertem, rundgeschnittenem Vollbart. Sein Gehrock ist von oben bis unten zugeknöpft; er trägt einen runden Fes, der, auf den Hinterkopf geschoben, die offene, gerunzelte Stirn zeigt. Die Schultern sind leicht abfallend, die Figur nach vorn gebeugt. Sein Mienenspiel ist lebhaft und humorvoll, sein Alter zwischen 50 und 55.)

Der alte Herr: Ich habe einen Neffen...Er hat in Paris seine Studien beendet...Ja, wissen Sie, beendet! Als meine Einkünfte zu Ende waren, bezog er auch keinen Wechsel mehr von mir...und als er mit dem Wechsel fertig war, hatte er auch seine Studien beendet...Worin seine Studien eigentlich bestanden, das habe ich nie so recht erfahren können. „Lieber Onkel,“ sagte er, „du verstehst von der Sache einfach nichts...Bis ich (S. 30) auf der Universität mit allen Wissenschaften fertig bin...!“ – Ja, aber bis er auf der Universität mit allen Wissenschaften fertig ist, bin ich im Narrenhause mit allen Narrheiten fertig...Sehen Sie...und sagen Sie mir, ob man da nicht verrückt werden kann! Ich werde es Ihnen erzählen...: Mein Neffe hatte zuerst den Wunsch, Baumeister zu werden...Er zeichnete auch einige wunderbar verzierte Türen, ferner protzig-vergoldete Kuppeln und zog mir mit seinen Plänen, die nicht Hand und nicht Fuß hatten, das Geld aus der Tasche...Na, später sah er ein, daß er kein rechtes Fundament legen konnte, und warf sich auf das Studium der Metallurgie...Je eifriger er aber das betrieb und mit seinen Retorten und Schmelztiegeln arbeitete, desto mehr schmolzen auch meine Goldstücke dahin...Mein Neffe wurde auch dessen überdrüssig. Er erinnerte sich an das alte Wort: „Fass‘ eine Erdscholle und sie wird zu Gold!“ Um dies zu erreichen, versuchte er es mit dem Studium der Landwirtschaft und der Forstkultur...Der tolle Mensch machte aber seine ersten Versuche bei der Tochter eines Gärtners und säte buchstäblich Hirse auf dem Grunde meines Portemonnaies, wie wir sagen, das heißt, er untersuchte es bis in die tiefsten Tiefen, um später, wie man sagt, einen Feigenbaum auf meinem Herde zu pflanzen. Schließlich eines schönen Morgens, sah ich meinen Neffen vor mir...O, wie er aussah!...Sein Kragen war rissig, wie eine marmorner Brunnenrand, seine Haare guckten lang und kraus unter einem Fes hervor, der schon lange seine (S. 31) Form verloren hatte, und waren gegen den Strich gekämmt, wie die Federn eines Truthahnes, die der Wind zerzaust. Sein Schlips war ein Plastron, das als Matratze für ein Baby hätte dienen können. Er bog mir seinen Hals entgegen. Während ich ihm die Hand zum Kuß bot, bot er mir die Lippen. Wir wußten beide nicht, was wir tun sollten. Ich hielt meine Hände ausgestreckt...Schließlich warf er sich mir an den Hals – und küßte mich ohne weiteres auf den Mund...Ich schämte mich wegen meiner Hand, die nichts abkriegte...Notgedrungen zog ich sie zurück. In dem Augenblicke zog er aus der hinteren Tasche seines Gehrockes ein weißes Taschentuch und dabei sah ich, daß an seinen Fingern einige große Ringe mit

¹ Schrader, Friedrich, *Der Kulturträger (Mein Neffe)*. Ein Monolog von Ahmed Hikmet, in: Kaufmann, Max Rudolph (Hg), *Türkische Erzählungen*, München 1916, S. 30-38; Transkript angefertigt durch Leyla von Mende. Der gesamte Band „Türkische Erzählungen“ ist im Internet Archive einsehbar, URL: <<http://www.archive.org/stream/trkischeerzhlnun00kaufgoog#page/n11/mode/1up>> (31.01.2011).

falschen Steinen, roten, grünen, blauen, steckten, und dann wischte er sich – ich weiß nicht, war es etwa, weil er meine Lippen geküßt hatte – in einer auffallenden Weise die Nase und den Mund. Er fand eine von unserer alten Vätersitte verschiedene Art, sich die Nase zu putzen, nämlich in der Mitte des Taschentuches. Dann faltete er es wieder zusammen (er ahmt ihn nach). Dann warf er sich auf den Diwan und bewegte sich wie ein Stehaufchen...Er schwankte hin und her; endlich saß er gerade wie ein Pfahl...Er schien kein Mensch mehr zu sein, nicht mein Neffe mehr, sondern eine Maschine...Auch auf dem Minder (Diwan) konnte er nicht mehr sitzen; so versuchte er es auf dem Kanapee. – Aber auch dort fand er seine Ruhe nicht. Nichts gefiel ihm...Auch ich gefiel ihm nicht, sein geliebter Onkel...Meine Worte (S. 32) gefielen ihm nicht...Meine Haltung gefiel ihm nicht...Mein Gang gefiel ihm nicht. Ach – nichts gefiel ihm! Er setzte es sich in den Kopf, die ganze Hausordnung umzustößen, alles wollte er auf den Kopf stellen. Er verlangte, daß der Diener, der ihm den Kaffee brachte, weiße Handschuhe anzöge, daß der Koch eine weiße Kappe aufsetze. Er wünschte, daß sich der Hausmeister und der Kehaja² jeden Morgen rasierten; er riß sich in Stücke darum, er bestand darauf. Als ich eines Abends in sein Zimmer trat, um ihm die Leviten zu lesen, bot sich mir ein schrecklicher Anblick. Über das Gesicht meines Neffen war ein Stück Stoff gebunden, das unter der Nase bis zu den Ohren ging, und dieses Gesicht hatte einen unheimlichen gelben Glanz. Seine Füße ruhten auf dem Eisengeländer der Bettstelle, seine Hände hatte er in Watte gewickelt, seine Augen waren geschlossen...So schlief er, als wäre er von Sinnen...„Ein Unglück!...Ein Unglück!“ rief ich, stürzte aus dem Zimmer. Und dann: „Schnell einen Arzt!“ Im Hause liefen alle wild durcheinander, es ging hinaus und herein. Der Arzt kam. Behutsam traten wir mit ihm in das Zimmer meines Neffen. Da richtete sich mein Neffe ganz verstört von seinem Bette auf...In das Zimmer tönte das Wehgeschrei der Frauen im großen Salon. „Er hat sich selbst umgebracht!“ riefen sie. Mein Neffe wußte nicht, was er dazu sagen sollte; er wollte weglaufen. Wir flehten ihn an, sich wieder hinzulegen, klammerten uns an seine (S. 33) Arme, an seine Füße...Es war ein furchtbarer Aufruhr. (Er hält einen Moment inne.) Schließlich kam es an den Tag, was es mit der Sache für eine Bewandnis hatte. Mein Neffe hatte die Absicht gehabt, am nächsten Tage nach Kiathane zu gehen...Da hatte er den Einfall gehabt, um die Füße in die Schuhe hineinzukriegen, sie auf den Bettrand zu legen, damit das Blut herausginge und um seine Haut weich und glänzend zu machen, hatte er sich das Gesicht mit Coldcream bestrichen. Um den Schnurrbart recht steif zu machen, hatte er sich so eine Maschine über das Gesicht gebunden und inmitten dieser selbstauferlegten Qualen war er ruhig eingeschlafen. Konnte es etwas Einfacheres und Natürlicheres geben als das? Das war die Frucht eines fünfjährigen Aufenthaltes im Lande der Wissenschaft und der Zivilisation, wo er, wie er sagte, Tag und Nacht in beständigem Studium verbracht hatte...Nicht wahr, Sie haben verstanden?...Nach diesen fünf Jahren hatte er die Haltung eines Napoleon, das Haar eines Humbert, den Schnurrbart Kaiser Wilhelms...Das genügte meinem Neffen, um sich für einen modernen Kopf zu halten. Ach! (Er seufzt tief.)

Eines Morgens hörte ich aus dem großen Salon unter mir einen Lärm, ein Lachen, ein Stampfen heraufschallen. Ich öffnete leise die Tür. Was sah ich?! Mein Neffe hatte seine Schwester an das Piano gesetzt und alle Dienerinnen, alte und junge, selbst die Kehaja-Kadin eingeschlossen. Sie hatten ihre Ärmel aufgestreift und ihre Bluse oben aufgeknöpft. Das sollte das Decolleté vor-(S. 34) stellen, und er spielte ihnen tolle Tänze. „Allmächtiger Gott,“ sagte ich, „ist so was denn möglich!“ Ich stürzte in das Zimmer, ich griff ihn bei seinen pomadisierten Haaren und schleppte ihn in den Selamlik...Mein Neffe hatte seine zivilisatorische Aufgabe so verstanden, daß er seiner Schwiegermutter die Geschichten des Boccaccio erklärte und den Dienerinnen Abenteuer aus dem Moulin Rouge erzählte. Jetzt wurde es bitterer Ernst; das ging doch über den Spaß. Ich sagte zu ihm: „Mein Sohn, hast du nicht begriffen, daß sich die Sitten des Westens und Ostens nie einander nähern werden? Hast du nicht eingesehen, daß die türkische Moral zu der fränkischen paßt wie die Faust auf das Auge?...So höre denn!“ Ich nahm meinen ganzen Ernst zusammen, knöpfte meinen Gehrock zu, rückte meine Brille zurecht und putzte mir die Nase. Er putzte sie sich auch. „Nun höre!“ wie-

² Wächter.

derholte ich. „Ich will dir sagen, wie sich der Westen von dem Osten unterscheidet. Erstens: Wenn wir den Respekt ausdrücken wollen, so entblößen wir unseren Kopf nicht. Aber bei den Europäern ist die Entblößung des Kopfes ein Zeichen der Achtung. Höre weiter...: Zweitens wohnen seit ältester Zeit die Diener in dem untersten Stock, die Herrschaft wohnt in dem oberen. Bei den Franken ist im Gegenteil der Unterstock die Wohnung der Herrschaft und der Oberstock ist für die Diener bestimmt. Drittens: Die Teppiche, die wir unter unsere Füße breiten, die hängen die Franken an der Wand auf. Viertens: Bei uns sitzt seit alter Zeit der Mann rechts, die Frau links. (S. 35) Bei den Europäern ist es umgekehrt, da sitzt der Mann links, die Frau rechts. Fünftens: Wir essen den Pillaff³ und die Makkaroni zuletzt. Sie essen sie als ersten Gang. Sechstens: Bei uns gilt es als gute Sitte, bei dem Essen wenig zu sprechen und schnell zu essen, sie dagegen glauben, daß man bei Tisch viel sprechen muß, Geschichten erzählen, den Kaffee am Tisch trinken und sogar seine Hände bei Tische waschen soll. Siebentes: Wir glauben, daß die Kinder sich nicht in das Gespräch der Großen mischen sollen und halten das für eine große Ungezogenheit. Bei ihnen gilt es als ein Zeichen der Klugheit. Achtens: Bei uns ist zwölf Uhr entweder Morgen oder Abend. Bei ihnen bedeutet diese Stunde entweder Mittag oder Mitternacht.“ – Hier schaute ich auf und sah, daß mein Neffe bei dem Worte Mitternacht schläfrig wurde. Ich schüttelte ihn. „Es ist noch nicht zu Ende, höre weiter,“ sagte ich. „Neuntes: Wenn sie singen, müssen sie stehen; wir sitzen, wenn wir singen. Zehntens: Wir glauben, daß ein blaues Auge behext und betrügt, sie halten das blaue Auge für etwas so Himmlisches, daß sie selbst den Engeln blaue Augen zuschreiben. Elftens: Bei uns gilt die Genügsamkeit für eine Tugend, bei ihnen ist sie ein Zeichen niederer Gesinnung. Zwölftens: Leider auch wir lassen uns den Schnurrbart wegrasieren...“ ich hob hier zufällig den Kopf und sah, daß mein Neffe genug bekommen und das Weite gesucht hatte. (Er stampft mit (S. 36) dem Fuß auf.) Jetzt geriet ich wirklich in Zorn. Aber bevor ich mich beruhigen konnte, hörte ich aus der Küche ein Geräusch heraufschallen. Was war wieder geschehen? Mein Neffe hat von den Pistazien in dem Keschulifukara, das der Koch Ibesch eben gekocht hatte, nehmen wollen und seine schöngepflegten, langen Nägel dazu gebraucht. Darauf hatte ihm der Koch gesagt, er solle sich erst die Nägel schneiden, bevor er in die Küche käme, und war gegangen, um es mir zu sagen. Mein Neffe aber hatte den Unglücklichen von dem Kutscher Pawli und dem Küchendiener Hatschadur festhalten lassen und wollte ihm den Schnurrbart wegrasieren lassen, indem er ihm versicherte, er werde so mehr à la franca aussehen. Dem armen Ibesch aber war der Kopf heiß geworden, er faßte die Nudelrolle in die eine Hand und in die andere ein halbverbranntes Stück Holz und wollte ihn aus der Küche jagen. Er schrie: „Meine Ehre hat er beleidigt, so daß ich keine zehn Para mehr wert bin...Hier sollst du nicht bleiben, fort!“ Ich kam noch zur rechten Zeit dazu, um meinen Neffen zu retten und jagte ihn in den Harem, wie ich ihn vorher in den Selamlık gestoßen hatte. Weder hier noch dort taugte er. Aber die Zeit war gekommen, um ein Exempel zu statuieren. Ich dachte lange darüber nach. Ich bemühte mich von dem Tag an, eine Beschäftigung für meinen Neffen zu finden. Ich brachte ihn zu dem Entschluß, eine Studienreise in einen Gebirgswinkel Anatoliens zu unternehmen. Aber wohin? Schließlich verfiel ich auf Sunguldak – Sunguldak! Ja, das war (S. 37) das Richtigste, ha, ha! Jetzt wirst du dein Moulin Rouge und deinen Cancan dort vergebens suchen. Gott sei Dank! Endlich gefunden! Mit einer Ingenieursstelle in Sunguldak⁴ schaffte ich mir meinen Neffen vom Halse!

Genau fünf Jahre später kehrte mein Neffe, der sich, überschäumend, wie Champagner, in keine Flasche einsperren lassen wollte, von Sunguldak zurück. Das Moussierende hatte sich verloren, er war ruhig und gesetzt wie gute schwere Buttermilch. (S. 38)

³ Reisgericht.

⁴ Ort am Schwarzen Meer.

Ahmed Hikmet, Der Kulturträger (Mein Neffe), Monolog (in: Türkische Erzählungen, München 1916); [Transkript]. In: Themenportal Europäische Geschichte (2011), URL: <<http://www.europa.clio-online.de/2011/Article=487>>.

Auf diese Quelle bezieht sich ein einführender und erläuternder Essay von von Mende, Leyla: „Europäisierungsmißstände“ um 1900. Eine Kurzgeschichte des osmanischen Schriftstellers Ahmet Hikmet Müftüoğlu. In: Themenportal Europäische Geschichte (2011), URL: <<http://www.europa.clio-online.de/2011/Article=485>>.